

Apokalypse auf der Treppe

Gleede inszenierte Tschaikowskys „Eugen Onegin“ in Augsburg

Edmund Gleede war in Kassel, Braunschweig, Wuppertal und an der Deutschen Oper Berlin als Regisseur und Dramaturg tätig, bevor er für vier Jahre den Regiestuhl mit dem des Ballettdirektors der Bayerischen Staatsoper vertauschte. Nun ist er wieder freier Regisseur, und das scheint gut so. Mit der Inszenierung von Peter Tschaikowskys „Eugen Onegin“ knüpft er an seine stets dramaturgisch stichhaltigen, witzig-hintergründigen, Sex and Crime als die Angelpunkte der Handlung betonenden, eigenwilligen Regiekonzepte der früheren Jahre an.

Auch die Ballettdirektion hat ihre Spuren hinterlassen, das merkt man an dem Stellenwert, den das Ballett in dieser Bearbeitung hat, denn um eine solche handelt es sich. Gleede hat zwar keine Note der Originalpartitur gestrichen, aber er hat umgestellt und einen Valse triste hinzugefügt. So vermeidet er die sonst bei „Onegin“-Produktionen obligatorischen, störenden Umbaupausen. Gerade in den Nachspielen der einzelnen Bilder hebt er symbolisch ab von der Realität, sucht die Psyche der handelnden Personen.

Verblüffend ist insbesondere der Schluß in Gleedes Konzeption. Die Oper endet nicht mit den Worten des verzweiferten Onegin, sondern mit der berühmten Polonaise, die sonst das Schlußbild einleitet. In einer apokalyptischen Vision schreiten die Toten eine Showtreppe herab zu Onegin. Aus seinem Totenkopf streut Lenskij dem Brautpaar Olga und Saretzki (also seiner einstigen Braut und dem Sekundanten beim Duell) Blumen, um sich dann zu Onegin zu gesellen.

Freundschaft verbunden hatte. Diese Verbindung wird nun von Tatjana abgesegnet.

Nicht immer im Verlauf der „lyrischen Szenen“, die bei Gleede heiter, mit einem Fest des Frühlings und der Verbrennung der Winterhexe beginnen, fand der Regisseur solch stimmige Bilder, da er in den Augsburger hauseigenen Ausstattern Wolf Wanninger (Bühne) und Renate Eichberg (Kostüme) keine adäquaten Partner gefunden hat. Denn wenn am Ende der Briefszene Tatjanas Stube aufbricht, um die phantastische Landschaft eines Eismeeres mit Neon-Kreuz freizulegen, so ist das Zerbrechen des Hauses ein Zitat aus Harry Kupfers Bayreuther „Holländer“-Inszenierung, nur ungleich dilettantisch bewerkstelligt. Ebenfalls aus dieser Inszenierung übernommen ist die Auflösung der Ballgesellschaft im Hause Larina, wo die Bühne im Lichtzerhacker menschenleer wird. Das Chaos von Tischen und Stühlen, unterhalb der hochgefahrenen Hauswände, bildet dann die Landschaft für das Duell, aber unseligerweise addiert der Bühnenbildner im Hintergrund noch ein Birkenwäldchen.

Auch aus dem Orchester hörte man keine Unterstützung der großartigen Konzeption. Unter Hans Norbert Bihlmaiers musikalischer Leitung spielte das Orchester grobschlächtig, kaum aufeinander eingestimmt.

Tamar Rachum bleibt der Tatjana darstellerisch und an Textverständlichkeit vieles schuldig, erstaunlich hingegen der Japaner Tomita als Onegin. Jubel beim Schlußapplaus.

HL